Herausgegeben
von Ulrich Conrads

Beirat
für das Programm
der Reihe:
Gerd Albers
Hansmartin Bruckmann
Lucius Burckhardt
Gerhard Fehl
Rolf-Richard Grauhan
Herbert Hübner
Werner Kallmorgen
Frieder Naschold
Julius Posener
Dieter Radicke
Mechthild Schumpp
Thomas Sieverts

Gerd Albers
Unter Mitarbeit von Klaus Martin

Entwicklungslinien im Städtebau

Ideen, Thesen, Aussagen 1875–1945: Texte und Interpretationen

Bertelsmann Fachverlag

© 1975 Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH/
Bertelsmann Fachverlag, Düsseldorf
Umschlagentwurf von Helmut Lortz. Auf der Vorderseite
der Bebauungsplan für das Tempelhofer Feld in Berlin
von Hermann Jansen, 1911; auf der Rückseite das Wettbewerbs-
projekt von Hinsch und Deimling (3. Preis) für die Reichs-
forschungssiedlung Berlin-Haselhorst, 1928.
Satz: G. Hartmann, Braunshardt
Druck: Mohndruck Reinhard Mohn OHG, Gütersloh
Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany
ISBN 3-570-08646-1

Inhalt

Zur vorliegenden Arbeit

Vorbemerkungen

1. Zum Anlaß der Arbeit 9
2. Zur Methode der Untersuchung 13
3. Zur Auswahl der Autoren und ihrer Werke 15

Zusammenfassende Darstellung der Entwicklung von 1875–1945

Vorbemerkung 20
1. Städtebau als Disziplin 20
2. Das Wesen des Planens 28
3. Grundlagen des Planens 33
4. Ziele des Planens 36
5. Organisation des Planens 45
6. Rechts- und Kostenfragen des Planens 48
7. Strukturordnung als Planungsaufgabe 54
8. Gestaltung als Planungsaufgabe 72
9. Sanierung und Stadterneuerung 82

Wandlungen des Theorieverständnisses im Städtebau 84

Quellen

Erster Zeitabschnitt: 1875 bis 1895 103

1. Reinhard Baumeister
2. Camillo Sitte
3. Joseph Stübben

Zweiter Zeitabschnitt: 1895 bis 1915 138

1. Ebenezer Howard
2. Raymond Unwin
3. Eugen Faßbender

Dritter Zeitabschnitt: 1915 bis 1930 174

1. Cornelius Gurlitt
2. Karl Brunner
3. K. A. Hoepfner

Vierter Zeitabschnitt: 1930 bis 1945 226

1. Gottfried Feder
2. Heinz Wetzel
3. Fritz Schumacher

Literaturverzeichnis 264

Zur vorliegenden Arbeit

Diese Veröffentlichung stellt die Kurzfassung einer Untersuchung dar, die durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert und damit ermöglicht wurde. Klaus Martin hat an der Auswahl der ausgewerteten Werke mitgearbeitet, die Textauszüge zusammengestellt, in einem ersten Gliederungssystem geordnet und ihren Inhalt in einer Synopse von Kurzfassungen der einzelnen Bücher dargestellt. Auf der Grundlage der dabei gewonnenen Erkenntnisse hat der Verfasser das Gliederungssystem überarbeitet, die Zuordnung der Zitate darauf abgestimmt, diese im erforderlichen Maße gekürzt und die zusammenfassende Interpretation vorgenommen, die das erste Drittel dieses Buches ausmacht.

Vorbemerkungen

1. Zum Anlaß der Arbeit

Der Städtebau, seit etwa zehn Jahren von einer verhältnismäßig unbeachteten Spezialdisziplin zu einem mitten im Blickfeld der Öffentlichkeit liegenden Tätigkeitsgebiet geworden, ist seinem Wesen nach auf Handeln gerichtet – auf ein Handeln, das lange Zeit in erster Linie als Kunst verstanden wurde. Allerdings ist diese Kunst schon vor mehr als hundert Jahren von dem Wiener Kunsthistoriker Eitelberger v. Edelberg als „ein Kind der Not, eine Frucht der Bedürftigkeit des menschlichen Geschlechts" bezeichnet worden; nach seinen Worten vermag sie „sich nicht all' den Folgen zu entziehen, die daraus entspringen, – und darf sich ihnen auch nicht entziehen. Da soll sie zeigen, daß sie den Zwecken der Gesellschaft dient, da muß sie in jedem ihrer Werke auch diesen Zweck an ihrer Stirne tragen".[1] Diese Aussage könnte man als ein Bekenntnis zur funktionsbestimmten Form auffassen, und tatsächlich entstammt sie dem gleichen Jahrzehnt wie Horatio Greenoughs Wort: „By beauty I mean the promise of function", an das später Louis Sullivan sein berühmtes „form follows function" anschloß.

Folgerichtig wirft Eitelberger auch die Frage nach den Bedürfnissen, den „Lebenszwecken" auf, denen Stadtbauten und Stadtanlagen dienen sollten, und rund anderthalb Jahrzehnte später fordert Adelheid Gräfin Dohna-Poninski („Arminius") in einer Schrift über die Wohnungsnot „eine gesunde Theorie über die Architektur der Großstädte, sowie der Städte überhaupt".[2] Eine theoretische Fundierung des Städtebaus ist seither häufig gefordert worden, und gerade in der letzten Zeit, in der die politische Tragweite städtebaulicher Entscheidungen klarer erkannt worden ist, ist dieser Anspruch mit besonderem Nachdruck vorgetragen worden. Gewiß gibt es inzwischen vieles, was gemeinhin als Planungstheorie bezeichnet wird, aber das meiste davon läßt sich für das konkrete Handeln allenfalls mittelbar nutzbar machen; andererseits aber erscheinen frühere normative Aussagen zu städtebaulichen Fragen – wie sie etwa

1 Eitelberger v. Edelberg, Rudolf: „Über Städteanlagen und Stadtbauten, Wien 1858, S. 5.

2 Arminius, „Die Großstädte in ihrer Wohnungsnot und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe", Leipzig 1874.

in der Charta von Athen enthalten sind – vielen unaktuell, überholt, wenn nicht gar schon im Ansatz verfehlt. Das wiederum hängt mit einer Besonderheit mancher technischer Disziplinen zusammen, die sie von anderen akademischen Fachrichtungen trennt – ihrem spezifischen Verhältnis zur eigenen Entwicklungsgeschichte.

Dabei muß man in Rechnung stellen, daß der Städtebau, so wie er sich heute als Disziplin mit zunehmender Eigenständigkeit darstellt, im wesentlichen aus den Wurzeln des Bauwesens erwachsen ist – aus der Architektur und dem städtischen Ingenieurbau. Gewiß gab es schon im 19. Jahrhundert Überlagerungen mit sozialpolitischen und ökonomischen Zielen und Motiven, aber eine Verbindung zur Denkweise nichttechnischer Disziplinen ist erst in den letzten Jahrzehnten hergestellt worden. Nun ist das Verhältnis der Ingenieurwissenschaften und vor allem der Architektur zur zeitlichen Entwicklung durchaus gegenwartsbezogen; es zählt das, was zum jeweiligen Zeitpunkt an technischen Möglichkeiten und an gestalterischem Vokabular zur Verfügung steht. Das war zumindest in der Architektur nicht immer so; die Architektur des 19. Jahrhunderts lebte vielmehr aus der Beherrschung des Formenschatzes vergangener Jahrtausende und aus der Übereinkunft, daß dieser Formenschatz sich dazu anbiete, den Bedeutungsgehalt der einzelnen Bauaufgaben sichtbar zu machen. Die Abwendung von dieser Grundhaltung, so begründet sie entwicklungsgeschichtlich erscheint, verrringert fast zwangsläufig das Interesse des Architekten an der Geschichte des Bauens insofern, als sie ihm nicht mehr eine zu beherrschende und zu verwendende Materie bietet, sondern nur noch ein Bildungsgut bedeutet, dessen Erwerb vielen als Pflichtübung erscheint. Das Bewußtsein tiefgreifender Wandlungen, denen unsere Zeit ausgesetzt ist, tut ein übriges, um das Interesse auf die Lösung künftiger Fragen zu richten und nicht auf die Beschäftigung mit dem Denken und Handeln einer Zeit, die – so scheint es vielen wenigstens – anderen und begrenzteren Problemen gegenüberstand als die unsere.

Hinzu kommt nun, daß Baugeschichte und Bauformenlehre im akademischen Gefüge in der Regel einen Bereich überdecken, der, aus gebührendem Abstand betrachtet, sich bereits perspektivisch geordnet darstellt. Die unmittelbare Vergangenheit, eben wegen mangelnder Distanz perspektivisch noch nicht voll zu überschauen und einzuordnen, erfährt meist nicht die gleiche Aufmerksamkeit. So ist es verständlich, wenn das Bewußtsein der Kontinuität in der Architekturentwicklung nur wenig ausgeprägt ist; für viele bleiben die geschichtlichen Wurzeln der eigenen Planungs- und Gestaltungsprinzipien gerade für die besonders wichtige Periode der unmittelbaren Vergangenheit – der letzten fünfzig Jahre etwa – weitgehend im Dunkeln. Das bedeutet, daß die Grundauffassung des Architekten von seinem gegenwärtigen Tun meist nicht durch eine geschichtliche Betrachtungsweise beeinflußt wird, wie das bei geisteswissenschaftlichen Disziplinen die Regel ist.

Das mag vielleicht unbedenklich sein für den, der ein eigenständiges und abgeschlossenes Werk nach den jeweils gültigen Maßstäben seiner Zeit schafft – für den Architekten und den Ingenieur im Rahmen seiner Einzelaufgabe. Sobald er in einem historischen Rahmen – und sei er auch nur wenige Jahrzehnte alt – zu arbeiten hat, ändert sich das Bild: dann kann der Mangel an Verständnis für die Gesetze, nach denen die Architekten früherer Generationen angetreten waren, sehr deutlich spürbar werden.

Der Städtebauer aber arbeitet stets in einer solchen Umgebung, außer in jenen seltenen Fällen, in denen eine Stadt „auf der grünen Wiese" zu entwickeln ist. Für ihn ist es wesentlich, daß es ihm gelingt, „das Gegenwärtige als ein Gewordenes (zu) sehen".[3] Erst dann nämlich wird er in der Lage sein, seinen eigenen Beitrag, seine Rolle im Rahmen eines Entwicklungskontinuums richtig einzuschätzen. Eine solche Entwicklung kann natürlich nicht nur – und nicht einmal in erster Linie – als eine technische gesehen werden; ihr Verständnis muß auf eine umfassendere Sicht auch der geistigen Voraussetzungen gegründet sein.

Daß hier ein Problem liegt, zeigt die städtebauliche Literatur unseres Jahrhunderts recht deutlich; mehrfach begegnen wir Zeugnissen eines gebrochenen Verhältnisses zur unmittelbaren Vergangenheit. Es ist ein Verhältnis der Antithese oder zumindest der Kritik, in dem sich der Pendelschlag von Zielvorstellungen, daran geknüpften Erwartungen, Enttäuschungen und gegenläufigen Zielvorstellungen niederschlägt; man kann darin auch eine spezifische Ausformung der Spannung zwischen aufeinanderfolgenden Generationen sehen.[4]

So läßt sich im Ablauf der letzten zehn Jahre eine eigentümliche Veränderung in der städtebaulichen Literatur und in verwandten Aussagen erkennen, die sich auf das Verhältnis einerseits zur frühindustriellen städtebaulichen Entwicklung, andererseits zu den städtebaulichen Auffassungen und Leistungen der ersten Jahrhunderthälfte bezieht. Bis zur Jahrhundertmitte, durchweg auch noch bis 1960, waren die Gründerzeit, die große Ballung, die steinerne Stadt Manifestationen des Sündenfalles im Städtebau, gegen den es sich mit einer neuen Vision der gesunden, der organischen, der gegliederten und aufgelocker-

3 Freyer, Hans: „Die deutsche Stadt – Geschichte und Gegenwart", in: Entwicklungsgesetze der Stadt, Köln-Opladen 1963.

4 Aneurin Bevan, als britischer Gesundheitsminister seinerzeit für den Städtebau zuständig, hat 1948 dazu eine sehr treffende Bemerkung gemacht: „Ich kann nicht oft genug wiederholen, daß man uns alle heute beurteilt nach der Anzahl der Häuser, die wir bauen. Aber das wird bald anders sein. Bald wird man uns an der Qualität der von uns gebauten Häuser messen und an der Art und Weise, wie wir sie angeordnet haben. Haben wir willkürlich Bäume gefällt? Haben wir die Eigenschaften des Geländes mangelhaft ausgenutzt? Haben wir wirklich Häuser gebaut, für die unsere Kinder uns noch dankbar sein werden? Denn sehen Sie, dann wird die Wohnungsfrage quantitativ gelöst sein, und man wird das geistige und gefühlsmäßige Klima, in dem wir heute zu bauen versuchen, nicht mehr kennen. Der Druck der Wohnungsnot wird gewichen sein, aber die Häuser werden stehen als Zeichen dessen, was wir getan haben." (R.I.B.A. Journal, Juli 1948, S. 383).

ten Stadt abzusetzen galt. Der Umschlag kam schnell, durch das Zusammentreffen verschiedenartiger Einflüsse bewirkt; an die Stelle der Erfüllung der Träume vom schöneren und harmonischeren Leben in der aufgelockerten Stadt trat die Ernüchterung durch Monotonie, Zersiedlung, mangelnde Urbanität, den allgegenwärtigen Autoverkehr, die Verödung der Innenstädte, die Sterilität der Schlaftrabanten: über Nacht füllte sich das Vokabular der Kritik mit neuen Bildungen. Gleichzeitig begann neben einer sentimentalischen Romantisierung der Gründerzeitstadt – kennzeichnend das Buch von Siedler und Niggemeyer „Die gemordete Stadt"[5] – eine Bemühung um gerechtere Würdigung der bis dahin so geschmähten Gründerzeit; selbst Hobrecht – lange für die städtebauliche Literatur jener Schwarze Mann, als den Eberstadt ihn gezeichnet hatte – fand seine Verteidiger.

Aber es ist nicht die Geschichte der Wertungen, die hier im Mittelpunkt steht. Sie bleiben zwar im Blickfeld, weil sie die Fülle konkreter Zielvorstellungen, sachlicher Grundsätze, methodischer Vorschläge jeweils maßgeblich beeinflussen, aber in erster Linie ist diese Untersuchung auf eben diese methodischen und inhaltlichen Grundsätze gerichtet, auf die faßbaren und konkreten Aussagen und Richtlinien zum Städtebau. Hier von Theorie zu sprechen, mag bei der Praxiszugewandtheit dieser ersten Vorschläge vielleicht zu anspruchsvoll erscheinen; gleichwohl geht es durchweg um den Versuch, empirische Ansätze zu systematisieren und aus gleichsam handwerklichen Erfahrungen zu allgemeinen Handlungsrichtlinien vorzustoßen. Auch auf diesem Gebiet ist die Kontinuität der städtebaulichen Literatur wenig ausgeprägt, weil offenkundig die Vertreter der Disziplin eine systematische Erfassung und Fortentwicklung dieser methodischen Ansätze nicht als zentrale Aufgabe empfanden. Anscheinend behielt hier die Herkunft auch des im akademischen Bereich tätigen Städtebauers vom architektonischen Entwurfslehrstuhl und sein damit zusammenhängendes Selbstverständnis als schöpferischer Künstler noch lange die Oberhand gegenüber den gleichzeitig vorhandenen Ansätzen zur Erschließung neuer, auf Kooperation verschiedener Disziplinen angewiesener Aufgabengebiete. So gehören Rückgriffe auf frühere methodische Ansätze und kritische Verfolgung bestimmter Themenkomplexe über längere Zeiträume hinweg – etwa in ihrer Ausformung bei verschiedenen städtebaulichen Autoren – zu den Seltenheiten. An dieser Stelle soll deshalb die vorliegende Arbeit eine Lücke schließen helfen. Sie soll Aussagen in der städtebaulichen Literatur aufspüren und miteinander in Beziehung setzen, die auf eine theoretische Durchdringung des Gegenstandes, des Verfahrens und des Instrumentariums der städtebaulichen Planung gerichtet sind. Aus praktischen Gründen mußte das Material der Untersuchung begrenzt und auf eine Reihe von Werken eingeengt werden, deren Auswahl durch das Bemühen bestimmt war, einen repräsentativen Querschnitt durch die Denkansätze der einzelnen Zeitabschnitte zu legen.

5 Siedler, J. und E. Niggemeyer: „Die gemordete Stadt", Berlin, 1964.

Es soll also untersucht werden, in welchem Ausmaß systematische Ansätze zu einer Theorie der städtebaulichen Planung nachweisbar sind und wieweit sie über die Jahrzehnte hinweg Gültigkeit behalten haben. Das erscheint gerade deshalb besonders wichtig, weil sich in der letzten Zeit eine deutliche Veränderung im Städtebau abzeichnet: eine Veränderung, in der sich der Wandel unseres Verhältnisses zur Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft ebenso wie der Wandel unseres Staatsverständnisses niederschlägt. Es ist dieser neue Denkansatz – auf den im einzelnen hier nicht eingegangen werden kann –, der das Verhältnis zur Vergangenheit noch mehr verschiebt: sie erscheint vielen – vor allem jüngeren – Planern heute als eine Periode der gesellschaftlich unreflektierten, gleichsam naiven Planungsversuche, die eben wegen dieser Begrenztheit keinen nennenswerten Beitrag zur Bewältigung der Gegenwartsprobleme zu liefern vermöchte. Es wird im folgenden zu klären sein, ob und wieweit dieser Schluß berechtigt ist.

2. Zur Methode der Untersuchung

Als Quellen für die beabsichtigte Untersuchung kamen einerseits konkrete Planungen, andererseits allgemeine Literaturaussagen aus dem fraglichen Zeitraum in Betracht. Die erste Möglichkeit mußte ausscheiden, da die Beschaffung gleichwertiger Unterlagen schwierig, die Auswahl der Projekte willkürlich und ihre Interpretation mit erheblicher Unsicherheit belastet gewesen wäre. Denn in jedem Falle überlagern sich den theoretischen Grundgedanken zahlreiche zeit- und ortsgebundene Einflüsse, die einer schlüssigen Ableitung etwa zugrundeliegender theoretischer Konzepte im Wege stehen.

So ergibt sich aus sachlichen Gründen eine Beschränkung auf die Literaturquellen, ohne daß dabei allerdings ganz deutlich werden kann, wie weit solche verbalen Aussagen tatsächlich das planerische Geschehen beeinflußt haben. Auch innerhalb der Literatur mußte aus arbeitsökonomischen Gründen eine Auswahl getroffen werden. Das Bemühen, diese Auswahl möglichst repräsentativ zu gestalten, kann das dabei auftretende subjektive Element nicht ausschalten; das gewählte Verfahren bleibt jedoch nachprüfbar und erlaubt gegebenenfalls eine Ergänzung durch Untersuchung weiterer Arbeiten auf der gleichen Grundlage. Im einzelnen ergeben sich folgende Arbeitsschritte:

1. Aus der allgemeinen Kenntnis des Bearbeiters heraus wurde der Entwicklungsablauf in Zeitabschnitte unterteilt, die jeweils durch eine gewisse Übereinstimmung in der Sicht der Probleme gekennzeichnet sind. Dabei wurde folgende Unterteilung gewählt:

Von 1875 bis 1895,	Von 1915 bis 1930,
Von 1895 bis 1915,	Von 1930 bis 1945.

Im ersten Zeitabschnitt haben wir es mit den Anfängen systematischer Aussagen zu den Problemen des Städtebaues im industriellen Zeitalter zu tun, die in der Regel noch von sehr verschiedenen Standpunkten aus formuliert werden. Demgegenüber vollzieht sich im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ein deutlicher Wandel zu einer umfassenderen Betrachtungsweise; da man die Schriften von Theodor Fritsch[1] – 1896 – und Ebenezer Howard[2] – 1898 – als ersten Niederschlag dieser Tendenzen gelten lassen kann, schien die Wahl des Jahres 1895 als Zäsur sinnvoll. Eine ähnliche Schwelle bringt der erste Weltkrieg mit sich; die Literatur der zwanziger Jahre hat die Wandlungen des ersten Jahrzehnts schon verarbeitet und weist ein relativ hohes Maß an Einheitlichkeit der Grundauffassung auf. Gegen sie wiederum hebt sich in der realen Entwicklung die Zeit nach 1930 – durch Depression und Nationalsozialismus geprägt – sehr deutlich ab; warum dieser Unterschied in der Literatur nicht mit gleicher Schärfe sichtbar wird, ist weiter unten zu erörtern.

2. Innerhalb dieser Zeitabschnitte wurden jeweils drei als repräsentativ anzusehende Autoren ausgewählt; auf die Kriterien dieser Auswahl wird weiter unten eingegangen. Von jedem Verfasser wurde ein Werk untersucht mit dem Ziel, daraus Einsichten in die für diesen Autor maßgebliche Betrachtungsweise der theoretischen Aspekte im Städtebau zu gewinnen. In einem Falle, in dem das Werk mehrere Auflagen erfahren hat, die in verschiedene Zeitabschnitte fallen[3], wurden auffällige Veränderungen der zweiten Auflage mit aufgenommen, soweit sie Hinweise auf Wandlungen in der Einstellung des Verfassers zu städtebaulichen Fragen geben.
3. Von jedem Autor wurden die wichtigsten und kennzeichnendsten Aussagen wörtlich erfaßt und unter ein Gliederungsschema eingeordnet, das 40 Sachbereiche in 9 Themengruppen zusammenfaßt. Dieses Ordnungssystem wurde zunächst als unabhängiges Kategorienschema aufgestellt und nach Vorliegen der Auszüge in einigen Punkten verändert und ergänzt. Die Textauszüge sind im Anhang, nach Zeitabschnitten geordnet, zusammengefaßt. Innerhalb der Zeitabschnitte sind die Aussagen nach Themen gegliedert, die zu den nachstehenden Themengruppen zusammengefaßt wurden:
    1. Städtebau als Disziplin
    2. Das Wesen des Planens
    3. Grundlagen des Planens
    4. Ziele des Planens
    5. Organisation des Planens
    6. Rechts- und Kostenfragen des Planens

1 Fritsch, Theodor: „Die Stadt der Zukunft", Leipzig 1896.
2 Howard, Ebenezer: „To-Morrow, a Peaceful Path to Real Reform", London 1898.
3 Stübben, Joseph: „Städtebau", Darmstadt 1890, 2. Aufl. Stuttgart 1907, 3. Aufl. Leipzig 1924.

7. Strukturordnung als Planungsaufgabe
8. Gestaltung als Planungsaufgabe
9. Sanierung und Stadterneuerung

Diese Gliederung bildet zugleich den Ausgangspunkt für die zusammenfassende Darstellung und Interpretation der einzelnen Aussagen, wobei jeweils ein Thema über alle vier Zeitabschnitte hinweg verfolgt wird. Soweit dies zur Abrundung des Bildes erforderlich schien, wurden auch neben den untersuchten Schriften einzelne andere Quellen herangezogen.

4. Zum Abschluß wird der Versuch gemacht, die Wandlungen im Verhältnis zur Theorie, die sich aus den ausgewerteten Unterlagen erkennen lassen, zu erfassen und zu interpretieren. Dabei erfahren auch Standort und Beitrag der einzelnen Autoren eine kurze Würdigung. An dieser Stelle wird der zeitliche Rahmen der Untersuchung insofern überschritten, als auch die spätere Entwicklung bis zur Gegenwart wenigstens in ihren Grundzügen mit einbezogen wurde.

3. Zur Auswahl der Autoren und ihrer Werke

Erster Zeitabschnitt 1875–1895

In diese frühe Phase des Städtebaues in der heraufkommenden industriellen Gesellschaft fallen die ersten Bücher in deutscher Sprache, die als städtebauliche Fachveröffentlichungen zu bezeichnen sind. Vor der gewählten Schwelle von 1875 gibt es einige wenige Veröffentlichungen, die städtebauliche Zusammenhänge berühren; sie beschränken sich dabei aber auf Teilaspekte und sind insofern für das Ziel dieser Untersuchung nur bedingt geeignet. In einzelnen Fällen wird bei der Interpretation des Ergebnisses auf sie Bezug genommen; es handelt sich dabei um einen im Druck vorliegenden Vortrag des Wiener Kunsthistorikers Rudolf Eitelberger von Edelberg aus dem Jahre 1858[1], der durch den im Jahre zuvor ausgeschriebenen Wettbewerb zur Bebauung des Wiener Rings – einer aufgelassenen Befestigungszone – ausgelöst wurde, um eine Kritik des Berliner Statistikers Ernst Bruch am Berliner Bebauungsplan von Hobrecht, die 1870 in einer Fachzeitschrift veröffentlicht wurde[2] und in vieler Hinsicht ihrer Zeit vorauseilt, und um ein Buch der Gräfin Adelheid Dohna-Poninski, die sich unter dem Decknamen „Arminius" mit der Wohnungsnot in den Großstädten auseinandersetzt und dabei auch zu städtebaulichen Vorschlägen kommt[3].

1 Eitelberger v. Edelberg, a.a.O.
2 Bruch, Ernst: „Die bauliche Zukunft Berlins und der Bebauungsplan", Deutsche Bauzeitung, 4. Jahghrg. 1870, Berlin, S. 71 ff.
3 Arminius, a.a.O.

Das erste eigentliche Fachbuch in deutscher Sprache – aus der Feder des aus Hamburg stammenden Reinhard Baumeister, Professor der Ingenieurwissenschaft am Polytechnikum Karlsruhe – erscheint im Jahre 1876 und bleibt über ein Jahrzehnt ohne jede Konkurrenz[4].

Erst 1889 veröffentlicht der Wiener Camillo Sitte, Direktor der dortigen Staatsgewerbeschule, ein weiteres Buch mit der Absicht, den bisher unterbewerteten künstlerischen Aspekt im zeitgenössischen Städtebau wieder zur Geltung kommen zu lassen[5]. Im Jahre darauf erscheint im Rahmen des Handbuchs der Architektur ein Band „Städtebau" von Joseph Stübben, städtischem Baubeamten in Köln, später in Berlin, der das Thema ähnlich umfassend behandelt wie Baumeister[6]. Was sonst an städtebaulichen Schriften und Zeitschriftenartikeln in diesem Zeitabschnitt veröffentlicht wurde, ist zahlenmäßig gering und in seiner fachlichen Wirkung nicht sehr bedeutend, so daß mit den drei untersuchten Werken tatsächlich der Kern der deutschsprachigen Städtebauliteratur in diesem Zeitabschnitt erfaßt ist.

Zweiter Zeitabschnitt: 1895–1915

Dieser Zeitraum ist durch die Schärfung des Bewußtseins für die städtebaulichen Probleme und durch die allmähliche Herausbildung dessen gekennzeichnet, was man als städtebauliche Disziplin bezeichnen kann. Es mag überraschen, daß für diesen Zeitabschnitt kein „reichsdeutscher" Autor gewählt wurde. Henrici[7] und Hercher[8] wären dafür in Betracht gekommen, doch sind die Veröffentlichungen beider Autoren jeweils nur auf Teilbereiche gerichtet. Da jedoch nach Möglichkeit solchen Werken der Vorzug gegeben werden sollte, die auf den Städtebau in seiner Gesamtheit eingehen, waren sie weniger geeignet als die Bücher Raymond Unwins[9] und Eugen Faßbenders[10]. Daneben wurde Ebenezer Howard wegen des weltweiten – und gerade in Deutschland bereitwillig aufgenommenen – Einflusses seiner Gartenstadtthese einbezogen[11]. Daß auf diese Weise mit Howard und Unwin zwei Engländer nebeneinanderstehen, mag als Ungleichgewicht erscheinen; indessen ist der englische Einfluß – auch

4 Baumeister, Reinhard: „Stadterweiterungen in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung", Berlin 1876.
5 Sitte, Camillo: „Der Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen", Wien 1889.
6 Stübben, a.a.O.
7 Henrici, Karl: „Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau", München o. J. (etwa 1905).
8 Hercher, Ludwig: „Großstadterweiterungen", Göttingen 1904.
9 Unwin, Raymond: „Town Planning in Practice", London 1909, deutsch: „Grundlagen des Städtebaus", Berlin 1910.
10 Faßbender, Eugen: „Grundzüge der modernen Städtebaukunde", Leipzig und Wien 1912.
11 Howard, a.a.O.; 2. Aufl. 1900 unter dem Titel „Garden Cities of To-Morrow", deutsch „Gartenstädte in Sicht".

dank Muthesius und Werner Hegemann – in diesem Zeitraum so ausgeprägt, daß sich ein solches Übergewicht vertreten läßt, zumal beide Schriften sehr bald nach ihrem Erscheinen – die Unwins sogar bereits im folgenden Jahre – in deutscher Übersetzung veröffentlicht wurden.

In Österreich fällt neben Faßbenders Buch noch Otto Wagners Großstadtstudie in diesen Zeitraum[12]; sie ist allerdings im Ansatz erheblich enger und weist zudem formalistische Züge auf, so daß sie für eine Auswertung wenig geeignet ist.

Eine Bereicherung der literarischen Szene bringt die im Jahre 1904 begründete Zeitschrift „Der Städtebau", die naturgemäß eine Reihe von sachlichen und methodischen Beiträgen zu unserem Thema enthält – vor allem aus der Feder von Theodor Goecke –, aber einer zusammenfassenden Auswertung weniger leicht zugänglich ist als Buchveröffentlichungen einzelner Autoren.

Aus der wachsenden Vielfalt weiterer Veröffentlichungen verdient noch Werner Hegemanns Bericht über die Berliner Städtebauausstellung von 1911 Erwähnung[13]; bei aller Anerkennung des von ihm ausgegangenen Einflusses kam er jedoch für eine Auswertung im Sinne der vorliegenden Untersuchung kaum in Betracht.

Dritter Zeitabschnitt: 1915–1930

Dieser Zeitabschnitt ist vor allem in seinem mittleren Jahrfünft, also in den Jahren unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg, außerordentlich fruchtbar, was städtebauliche Veröffentlichungen betrifft. Dabei mag es einerseits um eine Art Nachholbedarf für die Unterbrechung durch die Kriegszeit gehen, andererseits wirkt sich aber auch die Überlagerung von funktionellem Denken und sozialem Engagement aus, die die zwanziger Jahre in Architektur und Städtebau auf besondere Weise geprägt hat.

Die drei ausgewählten Autoren vertreten sehr unterschiedliche Betrachtungsweisen: Gurlitt[14] die des umfassend gebildeten Kunstwissenschaftlers mit Interesse und Blick für städtebauliche Zusammenhänge, Hoepfner[15] die des auf das Praktische gerichteten, aber zugleich die Gesamtproblematik erkennenden Ingenieurs und Brunner[16] – obgleich Ingenieur wie Hoepfner – die des abstrahierenden und generalisierenden Wissenschaftlers; seine Arbeit könnte als erstes Beispiel für eine planungstheoretische Schrift im engeren Sinne gelten.

In diesen Zeitabschnitt fallen außer den drei ausgewählten Autoren noch Paul Wolf, Theodor Fischer, A. E. Brinckmann, Roman Heiligenthal und Her-

12 Wagner. Otto: „Die Großstadt. Eine Studie über diese", Wien, 1911.
13 Hegemann, Werner: „Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebau-Ausstellung in Berlin" 2 Bände, Berlin 1911 und 1913.
14 Gurlitt, Cornelius: „Handbuch des Städtebaus", Berlin 1920.
15 Hoepfner, K. A.: „Grundbegriffe des Städtebaus", Berlin 1. Bd. 1921, 2. Bd. 1928.
16 Brunner, Karl: „Baupolitik als Wissenschaft", Wien 1925.

mann Ehlgötz mit umfassend angelegten Arbeiten[17]. Zusätzliche Gesichtspunkte hätte vor allem die Einbeziehung von Heiligenthal mit seiner sehr starken Betonung des wirtschaftlichen Aspektes erbracht; sie mußte aber aus Gründen der Arbeitsökonomie unterbleiben. In Praxis und Lehre einflußreich, aber in der Literatur kaum spürbar war in jener Zeit das Wirken Hermann Jansens. Aus dem Ausland muß in diesem Zeitabschnitt vor allem Le Corbusier erwähnt werden, dessen „Urbanisme" 1924 in Frankreich und 1929 in deutscher Übersetzung erschien[18]. Von der Einbeziehung dieses Buches wurde indessen abgesehen, weil – bei aller Faszination, die Le Corbusiers Persönlichkeit und seine brillanten Formulierungen ausübten – sein konkreter Einfluß auf den deutschen Städtebau gering war.

Vierter Zeitabschnitt: 1930–1945

Diese Jahre sind in Deutschland durch das Erlahmen der Bautätigkeit in der Depression und durch den Nationalsozialismus gekennzeichnet.

Hier war die Auswahl schwierig, weil das Ausgangsmaterial begrenzter und heterogener ist als das des vorigen Abschnitts. Gottfried Feder[19] wurde nicht so sehr wegen seiner repräsentativen Rolle als Nationalsozialist einbezogen, sondern im Hinblick auf seinen methodischen Ansatz; Heinz Wetzel[20] verkörpert wiederum – wie Jansen – den Typ des stärker in Praxis und Lehre wirkenden Städtebauers, der aber wenigstens einmal in dieser Untersuchung ins Blickfeld kommen sollte, und Fritz Schumacher, nicht nur einer der bedeutendsten, sondern auch der literarisch fruchtbarsten Städtebauer der ersten Jahrhunderthälfte, wurde hier eingeordnet, obwohl er für den Zeitgeist keineswegs repräsentativ ist und mit seinem praktischen Wirken eher in den vorhergehenden Zeitabschnitt gehört. Andererseits ist die hier ausgewertete und posthum veröffentlichte Schrift tatsächlich erst um 1940 entstanden und enthält auch einige Gedanken, die in seinen früheren Arbeiten nicht oder nicht so klar zum Ausdruck kommen. Insofern erschien es vertretbar, aus seinem umfangreichen Oeuvre die beiden hier zusammengefaßten Artikel auszuwählen, zumal sie seine Auffassung in konzentrierter Form wiedergeben und eine Art Vermächtnis darstellen[21].

17 Wolf, Paul: „Städtebau", Leipzig 1919
Fischer, Theodor: „Sechs Vorträge über Stadtbaukunst", München 1920
Brinckmann, A. E.: „Stadtbaukunst", Berlin-Neubabelsberg 1920
Heiligenthal, Roman: „Deutscher Städtebau", Heidelberg 1921
Ehlgötz, Hermann: „Städtebaukunst", Leipzig 1921.

18 Le Corbusier: „Städtebau", Stuttgart 1929.

19 Feder, Gottfried: „Die neue Stadt", Berlin 1939.

20 Wetzel, Heinz: „Wandlungen im Städtebau", Stuttgart 1942.

21 Schumacher, Fritz: „Vom Städtebau zur Landesplanung" und „Fragen städtebaulicher Gestaltung", Tübingen 1951. Ferner wichtig als Quellen für Schumachers Auffassung: „Kulturpolitik. Neue Streifzüge eines Architekten", Jena 1920, „Probleme der Großstadt", Leipzig 1940.

Im übrigen sind Buchveröffentlichungen zum deutschen Städtebau in dieser Zeit seltener als im vorigen Abschnitt; dies gilt auch für Zeitschriftenartikel. So ging die Zeitschrift „Baupolitik" in der älteren Monatsschrift „Städtebau" auf, die wiederum unter dem Druck der Wirtschaftskrise auf einen Anhang zu „Wasmuths Monatsheften für Baukunst" zusammenschrumpfte. Ausländische Fachbücher aus dieser Zeit sind ohne nennenswerte Resonanz in Deutschland geblieben. Die Charta von Athen, deren Entwurf in diesen Zeitraum fällt, wurde nur kurz gestreift, da sie erst in den vierziger Jahren in englischer und französischer Fassung veröffentlicht wurde und in Deutschland erst nach 1950 Verbreitung zu finden begann. Um diese Zeit lagen bereits die ersten städtebaulichen Bücher der Nachkriegszeit vor[22], deren Würdigung einer anderen Untersuchung vorbehalten bleiben muß.

22 Als Beispiele seien genannt:
Reichow, Hans-Bernhard: „Organische Stadtbaukunst", Braunschweig 1948. Rainer, Roland: „Städtebauliche Prosa", Tübingen 1948. Schwagenscheidt, Walter: „Die Raumstadt", Heidelberg 1949.

Zusammenfassende Darstellung der Entwicklung von 1875 bis 1945

Vorbemerkung

Sucht man aus der Fülle der Einzelaussagen nun ein zusammenhängendes Bild der Entwicklung des methodischen Denkens abzuleiten, so liegt es nahe, eine Querschnittsbetrachtung auf der Grundlage der gewählten thematischen Gliederung anzustellen. Diese ist im folgenden unternommen, wobei außer den zitierten Stellen der ausgewerteten Werke auch mehrfach Aussagen anderer Autoren herangezogen wurden. Dies trifft besonders für diejenigen Themen zu, bei denen die Beschränkung auf die ausgewählten Werke zu Lücken im Gesamtbild führen könnte. In erster Linie handelt es sich dabei um Themen von grundsätzlicher Bedeutung; bei den mehr technischen Sachgebieten reichte in der Regel die Bezugnahme auf die ausgewerteten Schriften aus.

1. Städtebau als Disziplin

1.1 Wesen und Aufgaben des Städtebaus

Baumeisters Erläuterung der Aufgaben einer Stadterweiterung – „neue Wohnungen zu schaffen und den Verkehr zu erleichtern" – wird zwar schon bald darauf durch anspruchsvollere Formulierungen ergänzt und erweitert, aber sie umreißt zugleich in ihrer Beschränkung auf die augenfälligsten Erscheinungen die Vorstellung vom Städtebau, die bis in die jüngste Zeit hinein im öffentlichen Bewußtsein vorherrschte. Verfolgt man die sich zunehmend differenzierenden Aussagen in der fachlichen Literatur, so finden sich neben nüchtern funktionsbezogenen Darstellungen der vielfältigen Sachaufgaben immer wieder Formulierungen von manchmal bekenntnishaftem Charakter, in denen die Bedeutung des Städtebaus für das menschliche Wohlbefinden, für das reibungslose Zusammenleben der Gesellschaft betont wird. Sitte spricht – wie übrigens Le Corbusier fünfunddreißig Jahre später[1] – vom Glück des Menschen, Stübben

1 „Ein Städtebau, der sich um Glück und Unglück sorgt, der es sich zur Aufgabe macht, das Glück zu schaffen und das Unglück zu verbannen, das wäre eine würdige Wissenschaft in dieser Zeit der Verwirrung". Le Corbusier, Städtebau, Stuttgart 1929, S. 53 (Original: „Urbanisme", Paris 1924).

bezeichnet den Städtebau als „eine umfassende, fürsorgende Tätigkeit für das körperliche und geistige Wohlbefinden der Bevölkerung".

Im Untertitel der 1904 von Goecke und Sitte begründeten Zeitschrift „Der Städtebau" deutet sich eine Zusammenschau der im ersten Zeitabschnitt noch deutlich getrennt gesehenen Aspekte an: „Monatsschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen" – sicher eine bewußte Abwandlung von Sittes Buchtitel: „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen". Als Sachaufgaben, für deren Lösung es der Grundsätze bedarf, werden wirtschaftliche, gesundheitliche und soziale genannt; das künstlerische Element steht nicht als weitere Aufgabe daneben, sondern durchdringt die ersten drei, stellt gleichsam den Modus ihrer Lösung dar.

Im Vorwort zum ersten Heft dieser Zeitschrift wird der Städtebau als „Vereinigung aller technischen und bildenden Künste zu einem großen geschlossenen Ganzen" bezeichnet, als „monumentale(r) Ausdruck wahren Bürgerstolzes", als „Pflanzstätte echter Heimatsliebe"[2]. Auch hier ist – wie bei Stübbens Formulierung von der Wiege, dem Kleid, dem Schmuck der Stadt – zeitbedingtes Pathos unüberhörbar; es folgt eine Aufzählung der funktionalen Aufgabenbereiche – Verkehr, Wohnen, Industrie und Handel –, die in die Forderung mündet, der Städtebau habe „die Versöhnung sozialer Gegensätze zu unterstützen". Schließlich wird erstmalig der Doppelcharakter des Städtebaues als Wissenschaft und Kunst „mit ganz bestimmten Zielen der Forschung, ganz bestimmten großen Aufgaben praktischer Ausführung" hervorgehoben.

Diese Umschreibung – von einer Definition wird man schwerlich sprechen können – wird in der Folgezeit häufig zitiert; sie bildet für viele spätere Autoren einen Bezugspunkt. Zu ihnen gehört auch Faßbender; er unterstreicht dabei die Vorsorgefunktion des Städtebaues, seine Rolle als „Großraumkunst" und die Aufgabe, zur Milderung der sozialen Gegensätze beizutragen. Die Bewußtseinsbildung in diesem Zeitabschnitt wird auch durch die ersten großen Städtebauausstellungen gefördert – 1910 in London, 1911 in Berlin –; Hegemanns Bericht über die Berliner Ausstellung ist ein wichtiger Bestandteil der städtebaulichen Literatur. Ihm entstammt die Formulierung: „Der erste und letzte Zweck des Städtebaues (ist) die würdige Befriedigung des Wohnbedürfnisses im weitesten Sinne des Wortes".

Unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg erscheint eine Serie von Städtebaubüchern in dichter Folge; neben den hier ausgewerteten Schriften von Gurlitt und Hoepfner (I. Band) sind die Bücher von Wolf, Fischer, Brinckmann, Ehlgötz, Blum, Heiligenthal zu nennen[3]. Schumachers Buch „Kulturpolitik" gehört

2 „Der Städtebau", Verlag Ernst Wasmuth, Berlin, 1. Jahrg. 1904, S. 1.

3 Wolf, Paul, „Städtebau", Leipzig 1919; Fischer, Theodor, „Sechs Vorträge über Stadtbaukunst", München 1920; Brinckmann, A. E., „Stadtbaukunst", Berlin-Neubabelsberg 1920; Ehlgötz, Hermann, „Städtebaukunst", Leipzig 1921; Blum, Schimpff, Schmidt, „Städtebau", Berlin 1921, Heiligenthal, Roman, „Deutscher Städtebau", Heidelberg 1921.

gleichfalls in diesen Zusammenhang, auch wenn nur ein Teil seines Inhalts sich auf städtebauliche Fragen bezieht. Ihm entstammt die Bemerkung, daß „in des Architekten Tun . . . Soziales und Ästhetisches" ineinander greifen;[4] die Verknüpfung dieser beiden Aspekte spielt auch in einigen der anderen Bücher eine wichtige Rolle. Daneben erfährt – teils mit deutlicher Bezugnahme auf den verlorenen Krieg – der wirtschaftliche Bereich besondere Beachtung; so bezeichnet Heiligenthal den Städtebau als „einheitliche wirtschaftliche, rechtliche und technisch-künstlerische Disziplin"[5] und definiert ihn als „eine vorausschauende wirtschaftliche Tätigkeit, deren vornehmstes Werkzeug die Technik im weitesten Umfange ist"[6].

Bei den übrigen Autoren finden wir ähnlich additive Umschreibungen des Städtebaues wie im vorigen Jahrzehnt. Wolf bezeichnet den „Stadtbau . . . (als) ein Produkt, bestehend aus den Einzelfaktoren: Volkswirtschaft, Technik, Hygiene, Verwaltung und Kunst"[7]; Ehlgötz sieht den Städtebau als „eine Art Mittelglied zwischen Hoch- und Tiefbau" und weist ihm „Aufgaben . . . volkswirtschaftlicher, hygienischer, verwaltungsrechtlicher sowie gesetzgeberischer und nicht zum geringsten Teile künstlerischer Natur" zu[8], und Brinckmann hält einer von ihm zitierten Definition aus der Feder eines Ingenieurs entgegen: „Der moderne Stadtbau ist über hygienische, ingenieurwissenschaftliche, wirtschaftliche und verwaltungstechnische Probleme hinaus eine architektonische Aufgabe!"[9]

Gurlitt stellt demgegenüber in erster Linie die langfristige Vorausschau und die Aufgabe des Wägens und Wertens zwischen verschiedenen Ansprüchen in den Vordergrund. Brunner betont vor allem die Einbeziehung sozialer und wirtschaftlicher Gesichtspunkte in eine umfassende Baupolitik, die gleichsam die Bauherrnfunktion für den Städtebau zu übernehmen habe, und Hoepfner verbindet in seinem zweiten Band den Ruf nach einer als Ingenieuraufgabe verstandenen „Städtebauwissenschaft" mit einer neuen Art von Definition: „Städtebau ist Stadtplanung – town planning: zielbewußtes, programmatisches Arbeiten und Wirken . . .". Offenbar gewinnt allmählich der Begriff der „Planung" mehr Raum, nachdem er 1910 erstmalig im Titel eines deutschsprachigen Fachbuches aufgetaucht war[10].

Feder verknüpft diesen Begriff mit denen der Kunst und der Wissenschaft – „eine neue Wissenschaft einer neuen Stadtplanungskunst", die „auf dem Boden

4 Schumacher, Fritz, „Kulturpolitik. Neue Streifzüge eines Architekten", Jena 1920, S. 2 f.
5 Heiligenthal, a.a.O. Vorwort.
6 Heiligenthal, a.a.O. S. 79.
7 Wolf, a.a.O. S. 4.
8 Ehlgötz, a.a.O., S. 6.
9 Brinckmann, a.a.O., S. 117.
10 Eberstadt, R., Möhring, B., Petersen, R., „Groß-Berlin, ein Programm für die Planung der modernen Großstadt", Berlin 1910.

neuer weltanschaulicher Grundgedanken" entwickelt werden solle. Tatsächlich jedoch ist sein Beitrag zum Planungsverständnis nur zum geringen Teil ideologisch eingefärbt; in erster Linie haben wir es mit einem quantitativ-empirischen Arbeitsansatz zu tun, der seither in anderen Formen viel Verbreitung gefunden hat. Aus Wetzel dagegen spricht der gestaltende Städtebauer, wie er auch im Mittelpunkt von Schumachers Gedankengängen steht – nur daß Schumacher sich viel eingehender mit den besonderen Arbeitsbedingungen des Planers auseinandersetzt, der sein Werk eben nicht selbst zu Verwirklichung führt, sondern an andere zur Ausführung weitergibt. Daraus ergeben sich einige Einsichten in das Wesen der städtebaulichen Arbeit, die bisher noch nicht so deutlich ausgesprochen waren; inhaltlich dagegen sind kaum Änderungen gegenüber den zwanziger Jahren erkennbar, wenn man nicht das Auftauchen der Landesplanung als einer höheren Maßstabsebene in diesem Sinne werten will.

In der ausländischen Literatur gibt es in dieser Zeit einige definitorische Beiträge, die zwar die deutsche Fachwelt nicht nennenswert beeinflußt haben, aber zur Abrundung des Bildes doch aufgeführt werden sollen. Der französische Begriff „urbanisme", umfassender als sein deutsches Gegenstück, wird von Lavedan wie folgt umrissen: „l' étude générale des conditions et des manifestations d'existence et de développement des villes. Il se rapporte à un ensemble de disciplines variées, quoique solidaires entre elles: historique, géographique, sociologique, économique, juridique, artistique".[11]. Ähnlich formuliert wenig später Poëte: „l'urbanisme, à la fois science et art, car si la technique de l'architecte ou de l'ingénieur doit intervenir, c'est seulement sur la base de données proprement scientifiques, relevant de disciplines diverses: économique, géographique, historique et autres."[12]

Zwei Definitionen aus den Vereinigten Staaten nehmen gleichfalls den Bezug von Wissenschaft und Kunst auf: „City and town planning is a science, an art and a movement of policy concerned with the shaping and guiding of the physical growth and arrangement of towns in harmony with their social and economic needs. We pursue it as a science to obtain knowledge of urban structure and services . . .; as an art to determine the layout of the ground, the arrangement of land uses and ways of communication and the design of the buildings . . .; and as a movement of policy to give effect to our principles."[13] Und ein Jahr später: „City planning is a science and an art concerned primarily with the city's ever-changing pattern. As a pure science it examines causes . . . and reciprocal influences of man and enviroment . . . As applied science it synthesizes these findings with those of the economic, sociological and political sciences, as well as the technological branches . . . As an art it utilizes these materials, instructs or organizes citizens, molds events . . ."[14]

11 Lavedan, Pierre, „Qu'est-ce que l'urbanisme? , Paris 1926, S. 1.
12 Poëte, Marcel, „Introduction à l'urbanisme", Paris 1929, S. 1.
13 Adams, Thomas, „Outline of Town and City Planning", New York 1936, S. 21.
14 Ford, James, „Slums and Housing", Cambridge, Mass. 1936, S. 490.

Gegen Ende unseres Untersuchungszeitraums finden wir noch eine wichtige britische Quelle, in der es heißt: „Planning is a conscious exercise of the powers of combination and design . . ."[15] und an anderer Stelle: „Town and country planning seeks to proffer a guiding hand to the trend of natural evolution, as a result of careful study of the place itself and its external relationships. The result is to be more than a piece of skilful engineering, or satisfactory hygiene or successful economics: it should be a social organism and a work of art"[16]. Hier drängen sich die Parallelen zu Schumacher auf: die Bezugnahme auf die Lenkung der Entwicklungskräfte – die noch weitgehend autonom erscheinen –, die Verknüpfung von sozialen und künstlerischen Anliegen, der Begriff des Organismus. Begriffe wie „organisch" oder „Organismus" spielen übrigens in der Berichtszeit eine erhebliche Rolle. Sie werden teils im Zusammenhang mit kritischen Stellungnahmen verwandt – das Wachstum der Städte im 19. Jahrhundert wird häufig als „unorganisch" bezeichnet –, teils zur Charakterisierung der Interdependenzen innerhalb der Stadt, teils auch mit positivem Unterton zur Kennzeichnung des Planungszieles einer sinnvollen inneren Ordnung der Stadt – in diesem Sinne vor allem bei Hoepfner, Feder und Schumacher.

Demgegenüber heben sich die beiden amerikanischen Aussagen durch ihre Betonung des politischen Aspekts sehr deutlich ab; Adams spricht geradezu von einer politischen „Bewegung", wie ja auch die gestalterischen Bestrebungen um die Jahrhundertwende als „City Beautiful Movement" bezeichnet wurden. Ford vermeidet den Begriff der Politik; was er aber als Ziel der „Kunst" definiert, sind deutlich politische Anliegen: nicht um eine Kunst des Planentwurfs, sondern um eine Kunst der Plandurchsetzung geht es ihm. Indessen findet sich auch dazu eine Parallele in den deutschen Quellen: Schumacher bezeichnet auch den richtigen Gebrauch der Pläne, ihre Durchführung als eine zweite Art von Kunst im Städtebau – neben derjenigen, die bei der Planaufstellung nötig ist.

1.2 Beteiligte Disziplinen

Die Frage nach der Einbeziehung weiterer Disziplinen in die städtebauliche Arbeit – über Architektur und Ingenieurwesen hinaus – stellt sich schon früh, und sie wird durchweg positiv beantwortet, allerdings mit wechselnden Schwerpunkten. In der ersten Phase ist es die Hygiene, die eine maßgebende Rolle für die Klärung der Erfordernisse spielt; mit der allmählichen Übernahme der hygienischen Ansprüche in die gesetzlichen Vorschriften der Bauordnungen bzw. der Ortsbausatzungen geht der unmittelbare Kontakt zurück – sicher auch deshalb, weil der Interessenschwerpunkt der Hygieniker sich verlagert. Es

15 Abercrombie, Patrick, „Town and Country Planning", 2. Aufl. Oxford, 1943, S. 12.
16 a.a.O. S. 27.

scheint, daß Nußbaums Schrift über „Hygiene des Städtebaus“[17], die in den zweiten Abschnitt unserer Untersuchung fällt, den Höhepunkt der intensiven Beziehung zwischen Städtebau und Hygiene markiert; sie hat jedenfalls seither im Grunde keinen Nachfolger gefunden[18].

In der weiteren Diskussion ist zu unterscheiden zwischen den Disziplinen, deren Beteiligung zur Ausführung der Pläne als erforderlich angesehen wird, also den verschiedenen technischen Bereichen einerseits, den Juristen und Verwaltungsfachleuten andererseits, und denjenigen Disziplinen, die – wie die Hygiene – zum Programm, zur Einsicht in Gegebenheiten und Erfordernisse beitragen. Während Stübben den Experten für Wirtschaftsfragen im Zusammenhang mit der Plandurchführung erwähnt, sieht sein Zeitgenosse Henrici im Volkswirt denjenigen, „der recht eigentlich in die Rolle der Bauherrschaft einzutreten hat“.[19]

Mit Unwin kommt dann – unter dem Einfluß von Patrick Geddes – die Bestandsaufnahme und damit der Beitrag des Geographen und des Sozialwissenschaftlers ins Blickfeld. Interessant ist in diesem Zusammenhang das Vorwort von L. McLean zur deutschen Ausgabe von Unwins Buch. Dort heißt es nämlich: „Städtebau ist seit einigen Jahren bei uns zur Disziplin geworden. Sozialwissenschaftler, Architekten, Kunstästhetiker und Ingenieure tragen die Resultate ihrer Wissenschaft und praktischen Erfahrungen zur gemeinsamen Lehre vom Städtebau zusammen.“ Ähnlich heißt es zehn Jahre später in einem Beitrag zu den Verhandlungen der „Berliner Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege“: „Alle Bestrebungen, alle Ergebnisse von neuerer Theorie und Praxis, Forschungen zur Erfüllung von Erkenntnissen, social-wirtschaftlicher, hygienischer und verkehrstechnischer Gesichtspunkte finden allmählich Verwirklichung, und so ist . . . im Städtebau für jeden ein Arbeitsfeld geschaffen, für die Architekten und Hygieniker, den Wirtschaftspolitiker und den Statistiker, den Ingenieur und den Socialisten“[20].

Gurlitt spricht – auch unter dem Blickwinkel der Bestandsaufnahme – vom Statistiker, vom Volkswirt, vom Sozialpolitiker; auch Brunner zielt im Grunde in die gleiche Richtung, wenn er sich auch genereller ausdrückt. Das Erfordernis einer engen Zusammenarbeit mit den an der Ausführung beteiligten Disziplinen ist für alle Autoren unstreitig; das Bild des Städtebauers in der Dirigentenrolle taucht mehrfach auf. Wenn im vierten Zeitabschnitt zu diesem Thema kaum Aussagen vorliegen, so sicher nicht, weil der Kooperationsansatz zwischen den

17 Nußbaum, H.Christian: „Die Hygiene des Städtebaus“, Leipzig 1907.

18 Wenn man nicht das sehr anspruchsvolle zweibändige Werk von E. Kühn und P. Vogler (Hrsg.) „Medizin und Städtebau“, Berlin, München, Wien 1957, als solchen werten will, dessen Umfang allerdings der Verbreitung und Verwendung im Wege steht.

19 Henrici, Karl, „Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau“, München, o. J. (Etwa 1905) S. 215.

20 Lesser, Willy, „Die leitenden Gesichtspunkte im Städtebau einst und jetzt“. Beilage zur Hygienischen Rundschau, Nr. 3 XXX. Jahrg. S. 92.

Disziplinen verloren gegangen wäre, eher wohl, weil man ihn als bekannt voraussetzt.

1.3 Anforderungen an den Städtebauer

Im ersten Zeitabschnitt findet sich noch keine Aussage über den Städtebauer: der Berufsstand beginnt erst um die Jahrhundertwende langsam Konturen zu gewinnen, indem er Elemente des Baupolizisten, des Stadtbauingenieurs, des Wohnungsreformers und des Architekten in sich aufnimmt. Zu den ersten umfassenden Formulierungen der Ansprüche an den neuen Berufsstand gehört zweifellos Herchers Forderung: „Der zukünftige Städtebauer der Großstädte muß nicht nur die wissenschaftliche Grundlage der Beherrschung aller technischen und künstlerischen Hilfsmittel des Städtebaues besitzen, die Fähigkeit des Ingenieurs zu nüchterner Berechnung mit der künstlerischen Gestaltungskraft des Architekten verbinden, wie der Jurist gesetzeskundig und verwaltungserfahren sein, sondern er muß auch den sozialen Bedürfnissen und Bestrebungen seiner Zeit ein warmes Herz und einen großen Sinn entgegenbringen."[21] Auch Unwin und Faßbender äußern sich zu dieser Frage, wobei Faßbender vor allem die Fähigkeit zu langfristiger Vorausschau betont und zugleich – wie es Hercher auch getan hatte – eine Anerkennung des Sonderfachs der Städtebaukunst und dementsprechend eigene Ausbildungsmöglichkeiten fordert, um die technische Beherrschung zu sichern. Unwin dagegen sieht bereits das Problem, daß der Städtebauer der Versuchung ausgesetzt sei, der Stadt „den Stempel seiner eigenen vorgefaßten Ideen aufzudrücken", anstatt im Sinne einer sachbezogenen Aufnahme der Anregungen anderer hinter seinem Werk zurückzutreten und auch dem Architekten eine Möglichkeit zur Interpretation des Planes zu lassen. Den gleichen Gedanken finden wir in ähnlicher Form einige Jahre später bei Theodor Fischer; in seinem 1917 konzipierten, aber erst 1920 veröffentlichten „Sechs Vorträgen über Stadtbaukunst" heißt es zur Frage des städtebaulichen Entwurfs: „Zum anderen fordere ich vom Architekten, daß er kein Ideologe sei, das will sagen, daß er nicht einer Laune, einer Mode, einer Kunstidee zuliebe dem Ganzen Gewalt antue".[22]

Daß der Städtebauer Architekt sein müsse, daß zumindest dem Bauwesen die führende Rolle zukomme, wird in der hier ausgewerteten Literatur immer wieder nachdrücklich betont; bei Heiligenthal heißt es differenzierter: „Der Städtebauer muß ... in erster Linie Techniker sein, Techniker in jenem weiten und großen Sinne, daß er nicht baut, wo und wie ihm aufgetragen, sondern daß er das Rüstzeug der Technik verwendet, um wirtschaftlich und künstlerisch zu planen und zu vollenden".[23]

21 Hercher, Ludwig, „Großstadterweiterungen", Göttingen 1904, S. 29.
22 Fischer, Theodor, a.a.O., S. 8.
23 Heiligenthal, a.a.O., S. 285.

So finden wir im dritten Zeitabschnitt die Anforderungen an den Städtebauer präzisiert und erweitert; bei Gurlitt wird erstmalig deutlich, daß der Städtebauer Funktionen wahrzunehmen hat, die im eigentlichen Wortsinne politisch sind: er soll künftige Bedürfnisse voraussehen, soll den Wert der Dinge zu schätzen und abzuwägen wissen, soll kurzfristigem Nützlichkeitsdenken entgegentreten. Der politische Gehalt dieser Aufgabe , den Gurlitt noch nicht beim Namen nennt, wird von Brunner klar umrissen: er fordert Baupolitik als „Verbindungsglied zwischen Bauwesen und Sozialökonomie" und verlangt, daß der Ingenieur sozialwissenschaftliche und gesellschaftspolitische Fragen in sein Blickfeld einbezieht. Hoepfner – Ingenieur wie Brunner – sieht ganz offenbar das politische Element nicht in gleicher Deutlichkeit; seine Vorstellung vom „Siedlungsingenieur" als „Bindeglied zwischen dem Architekten und Bauingenieur" geht von dem Gedanken aus, die Ermittlung der persönlichen Bedürfnisse der Menschen und die Klärung von möglichst günstigen Daseins- und Entwicklungsverhältnissen als eine Ingenieuraufgabe besonderer Art zu interpretieren. Die Auffassung, daß der Städtebauer zwischen Architekt und Ingenieur stehe, beide umgreifen und in gewisser Hinsicht in sich vereinen müsse, die schon von Henrici[24] gesehen worden war, wird auch von Hoepfner wie von Schumacher betont; Schumacher erwartet sogar eine Rückwirkung auf Architektur und Ingenieurwesen dadurch, daß der Städtebau die „unnatürliche Schranke" zwischen ihnen einzureißen vermöchte. Darüber hinaus erkennt Schumacher die Notwendigkeit, der Verknüpfung des Städtebaues mit wirtschaftlichen und sozialen Fragen Rechnung zu tragen, so daß er vom Städtebauer fordert, er müsse „ein Stück Sozialpolitiker und Wirtschaftspolitiker werden". Unter dem Blickwinkel der Gegenwart ist es beachtenswert und aufschlußreich zugleich, daß in allen diesen Ausführungen der Bezug zur politisch verantwortlichen Instanz – also der Stadtvertretung – in aller Regel nicht einmal erwähnt, geschweige denn erörtert wird. So wirkt die Situation paradox: Die Städtebauer erkennen die politische Bedeutung ihrer Tätigkeit, ohne die Verknüpfung mit der politisch verantwortlichen Instanz innerhalb der Stadt herzustellen. Das ist sicher nicht nur auf Hybris oder politische Ignoranz der Planer zurückzuführen – es läßt auch Schlüsse auf den Mangel an Anteilnahme zu, den die Kommunalpolitiker der räumlichen Entwicklung ihres Gemeinwesens entgegenbrachten. So ist in unserem Berichtszeitraum die Frage noch nicht aktuell, die im Jahre 1944 den Titel eines in Amerika erschienenen Artikels ausmachte: „Planung ist Politik – aber sind die Planer Politiker? "[25]

24 Henrici, a.a.O., S. 5.
25 Bauer, Catherine: „Planning is politics – but are planners politicians? ", Pencil Points, März 1944.